

Dialogkonzepte aus der europäischen Religionsgeschichte

Das Thema des Gesprächs zwischen den Religionen ist nicht neu, es wurde im Laufe der Religionsgeschichte in sehr unterschiedlicher Weise geführt – zwischen Abgrenzung und Entwertung des Anderen einerseits und einem Bemühen um Verstehen und einen offenen dialogischen Austausch andererseits. Insbesondere die großen Offenbarungsreligionen, die sich jeweils im alleinigen Besitz der Wahrheit sehen, tun sich aber schwer mit einer dialogischen Offenheit für Andere, in der Befürchtung, dabei die eigene, absolut gesetzte Wahrheit zu verraten und damit die eigene Identität zu verlieren.

Dennoch gibt es bedeutende Ansätze des interreligiösen Dialogs in der abendländischen Geschichte. Ich möchte Ihnen dazu drei christliche Autoren vorstellen, die zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert als Theologen und Philosophen gewirkt haben: *Peter Abälard*, *Ramon Lull* und *Nikolaus von Kues*. Sie alle haben mit Hilfe der Philosophie eine übergeordnete, quasi neutrale Perspektive eingenommen, die ihnen eine innere Distanzierung von ihrem Glauben ermöglicht: nämlich das Bemühen um eine vernunftgemäße Beurteilung ihres Glaubens. Die Vernunft dient ihnen also als übergeordneter, verbindender Maßstab für die Beurteilung von Glaubenssätzen, an der sich die Wahrheit einer Religion zu messen habe.

Mit dieser Haltung waren diese Theologen allerdings in ihrer Kirche jeweils sehr umstritten, denn in der Christentumsgeschichte ist vor allem die gegenteilige Haltung wirksam. Als Beispiel sei der Satz von *Tertullian* (160 – 220 in Karthago) zitiert: “Credo, quia absurdum”, “ich glaube, weil es absurd ist”, oder dem Sinne nach übersetzt: “ich glaube es, gerade weil es wider die Vernunft oder übervernünftig ist.” Oder der Apostel *Paulus* spricht von dem “Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft” (Phil. 4,7). So wurde Abälard als Ketzer verurteilt, und auch Lullus wurde wegen seines unorthodoxen Rationalismus abgelehnt und als Bedrohung für die Autorität der Kirche erlebt, da ihr die Autorität der Vernunft übergeordnet werde. Dennoch hat die Vernunftorientierung in der christlichen Religion spätestens durch die europäische Aufklärung eine größere Bedeutung bekommen, sodass die im Folgenden dargestellten Autoren als ihrer Zeit voraus verstanden werden können. So ist z.B. bei *Paul Tillich* zu lesen: “Keine Philosophie, die dem universalen Logos gehorsam ist, kann im Widerspruch zu dem konkreten Logos stehen, dem Logos, der ‘Fleisch geworden ist.’” (Syst. Theol. I, 37).

Aber eine wirklich offene dialogische Haltung ist m.E. bis heute nicht selbstverständlich und wird insbesondere von vielen orthodoxen oder fundamentalistischen Gruppen auf allen Seiten abgelehnt. Umso aktueller erscheinen die drei Autoren des Mittelalters mit ihren unterschiedlichen Versuchen eines wahrhaftigen Religionsdialogs.

1. Peter Abailard (Petrus Abaelardus), 1079 – 1142

Frühscholastischer Philosoph, Logiker, Theologe, geb. 1079 in Le Pallet (bei Nantes, Bretagne), gest. 21.4.1142 Kloster St. Marcel (bei Chalon-sur-Saône); lehrte Logik und Dialektik. Bemerkenswert ist seine Liebesbeziehung mit Heloise, die er als Jugendliche verführt und heimlich geheiratet hat, wofür er von deren Vormund überfallen und entmannt wurde (der berühmte Briefwechsel mit ihr ist wohl von Abälard fingiert).

Sein Anliegen ist es, nach dem Prinzip des Philosophen *Boethius* (480 – 524) das Gelaubte mit dem Gewussten zu verknüpfen. Dafür aber wird er – insbesondere von seinem wichtigsten Gegenspieler *Bernhard von Clairvaux* (1090-1153) – wegen seines “Rationalis-

mus” angegriffen; denn Vernunfturteile seien zur Gotteserkenntnis nicht geeignet, vielmehr verlange der Glaube ein “*sacrificium intellectus*” (das Opfer seiner Vernunfturteile). Abälard wird mit einem päpstlichen Bann belegt, als Ketzer verurteilt (insbesondere wegen seiner Deutung der Trinitätslehre), er erhält Publikationsverbot und wird mit Klosterhaft bestraft, in Rom gab es auch eine öffentliche Bücherverbrennung seiner Schriften. Trotzdem fand er als Professor in Paris und anderswo eine große Schülerschaft und begeisterte Anhänger, die ihm auch auf seinen diversen Fluchtwegen folgten.

Gegen die religiöse Intoleranz hat er die religionsphilosophische Schrift verfasst: “Dialog eines Philosophen, eines Juden und eines Christen”. Ausgangspunkt ist eine nächtliche “Vision” des Autors, in der sich ihm drei Männer vorstellen mit unterschiedlichen Glaubensrichtungen. “Eines einzigen Gottes Verehrer zu sein, bekennen wir nämlich alle gleichermaßen, obwohl wir ihm mit einem unterschiedlichen Glauben und Leben dienen.” Es sind ein Heide, den man Philosophen nennt, der sich auf das “natürliche Sittengesetz” stützt, ein Jude und ein Christ, die sich beide auf die Autorität ihrer Offenbarungsschriften stützen. In ihrem alten Streit wollen sie sich nun dem Urteil des Autors anheim geben (S. 9).

Ziel dieser Schrift Abälards ist die grundsätzliche wechselseitige Anerkennung der drei Glaubens- und Lebensformen. Der “Philosoph” kritisiert zunächst den Auserwähltheitsglauben der Offenbarungsreligionen Judentum und Christentum (den Islam hat Abälard nicht gekannt, eine Übersetzung des Koran ins Lateinische wurde erst später erstellt): In ihrer Blindheit für den Glauben des anderen würden sie ein Menschheitsübel teilen und in den Hochmut aller Völker verfallen, indem sie die jeweils Anderen von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen sehen (S. 19).

Abälard beklagt, dass diese Konkurrenz der Glaubensrichtungen und die Widersprüchlichkeit der Glaubensdogmen in aller Welt einen ängstlichen Rückzug der Gläubigen vor der Prüf- und Vergleichsinstanz der Vernunft verursacht haben. Statt dessen lassen die voneinander abgeschotteten Glaubenswelten sich nur von den Antworten ihrer eigenen Tradition leiten, ohne sich mit anderen Traditionen wirklich auseinanderzusetzen – in “passiver Toleranz und wechselseitiger Ignoranz” (S. 344). Die eigentliche Aufgabe sei es vielmehr, “den Basar der religiösen Überlieferungsschätze zu eröffnen und den Gläubigen aller Richtungen die Juwelen der anderen zu zeigen, damit sie eine vernünftige Wahl treffen können” (344).

Das gemeinsame Streben der Religionen richtet sich auf das höchste Gute (*summum bonum*), dieses ist aber nichts anderes als Gott selbst – darin sind sich die Gesprächspartner einig. Aber was ist der Weg dorthin, d.h. zur “Glückseligkeit”? An einem Beispiel lässt sich deutlich machen, dass eine wechselseitige Ergänzung der “Juwelen” vonnöten ist: Die Liebesbotschaft des Christen als Menschen- und als Gottesliebe lässt einerseits die Unvollkommenheit des heidnischen (antiken) Tugendkanons deutlich werden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und gutes Maß, welche ohne die Liebe nicht zum Ziel führen. Andererseits ist die Liebe ohne eben diese Tugenden, ohne innere Haltungsvermögen und Unterscheidungsvermögen in dieser Welt zum Scheitern verurteilt.

Der Christ hat sich bei Abälard mit der Stärke seiner Argumente gegenüber den anderen beiden schließlich zwar durchgesetzt, ohne aber über die anderen zu triumphieren. D.h. Der Respekt für die anderen bleibt am Ende erhalten.

2. Ramon Lull (Raimundus Lullus), 1232 – 1316

Katalanischer Schriftsteller, Philosoph, Theologe, Missionar und Mystiker, geb. 1232 oder 1233 in Palma (Mallorca), gest. 1316 auf der Fahrt von Tunis nach Mallorca. Wiederholte Visionen des gekreuzigten Christus veranlassten ihn, sein Leben in den Dienst missionarischer Tätigkeit zu stellen. Er reiste quer durch Europa, nach

Nordafrika, Kleinasien und Zypern. Zwischen 1283 und 1313 lehrte Lullus mit Unterbrechungen in Paris und Montpellier. Von seinen Werken sind mehr als 250 (meist sowohl in katalanischer als auch lateinischer Sprache geschrieben) erhalten. Lullus hat mit der erstmaligen schriftstellerischen Verwendung der Volkssprache (noch vor Dante, 1265-1321) die katalanische Literatursprache geschaffen.

Wie Abälard ist Lull der Überzeugung, dass die Glaubensinhalte wie das gesamte Wissen aus der Vernunft beweisbar seien. Seine Bedeutung liegt insbesondere darin, dass er in der Mischkultur Spaniens und insbesondere Mallorcas sich um ein Verständnis des Islam bemüht hat (Mallorca war damals ein prosperierendes Handelszentrum in der Mittelmeerwelt und ein Ort der Begegnung zwischen Christentum, Judentum und Islam). Deswegen hat er arabisch gelernt, um einerseits den Koran lesen zu können und andererseits für die Missionierung der Islamgläubigen besser gerüstet zu sein. (Er hat sich selbst *christianus arabicus* genannt.) Um Missionare auszubilden, die Arabisch und Hebräisch sprechen, hat er Klöster gegründet, in denen diese Sprachstudien stattfinden sollten. Sein Ziel war einerseits ein versöhnliches Miteinander der Religionen und der Völker, und andererseits eine gewaltfreie Mission, die die Andersgläubigen durch rational einsichtige Argumente und Dialog zu überzeugen versucht statt durch Gewalt und Zwang und durch Berufung auf Autoritäten. Voraussetzung hierfür müsste Respekt und Freundschaft trotz der bestehenden dogmatischen Differenzen sein.

Damit wendet sich Lull auch gegen die Missionsmethode der Dominikaner, aus deren Kreisen ja auch die führenden Inquisitoren hervorgingen. Und auch der Dominikaner *Thomas von Aquin* (1225 – 1274) hat in einem seiner Hauptwerke “Summa contra gentiles” das augustinische “Compelle intrare” (“zwinge sie hereinzukommen”) als Missionsmethode gelten lassen. Demgegenüber hat Lull gesehen, dass jeder Dialog scheitern und zu fanatischer Intoleranz führen muss, wenn der eine Partner absolute Wahrheit für seine Position beansprucht und den Anderen von vornherein des Irrtums bezichtigt (S. 292). Dies bedeutet nicht Selbstverleugnung oder Indifferenz (Lull hat seine christliche Perspektive nicht verleugnet); aber es heißt, die Freiheit der Entscheidung für die eine oder andere Religion anzuerkennen.

Zu der Überzeugung, dass Gewalt nur Gewalt hervorbringt, brachte ihn folgende Episode: Sein Arabischlehrer polemisierte ihm gegenüber gegen die christlichen Lehren der Trinität und der Inkarnation, wohingegen Lull dann die muslimischen Jenseitsvorstellungen als “blödes Zeug” verunglimpfte. Der muslimische Lehrer antwortete mit dem Messer, aber Lull konnte ihn überwältigen und einsperren, und während er dann überlegte, was er weiter machen sollte, hat sich der Muslim erhängt.

Ähnlich wie das Werk von Abälard ist “Das Buch vom Heiden und den drei Weisen” dem Religionsdialog gewidmet. Hier ist es ein Dialog zwischen einem Heiden, der als “Magister der Philosophie” (S. 117) vorgestellt wird, und drei Vertretern der abrahamitischen Offenbarungsreligionen: einem Juden, einem Christen und einem Muslimen. Die Gesprächsrunde ist hier also mit einem Vertreter des Islam größer als bei Abälard.

Die Situation: Der Heide, der von Gott und von der Auferstehung nichts weiß, irrt aus Verzweiflung über den Tod in der Welt herum. Er trifft auf die Gruppe der drei Weisen, die ihrerseits sich über ihren Glauben austauschen wollen. Diese klagen über die Zerwürfnisse zwischen den Religionen und den Völkern und verfolgen mit ihrem Gespräch das Ziel, das *eine* wahre Gesetz Gottes zu entdecken, mit dem alle Völker der Welt in Eintracht und Frieden (*concordantia*) miteinander leben könnten: “Welch ein hohes Gut wäre es doch, wenn wir uns in einem einzigen Gesetz und einem einzigen Glauben zusammenfinden könnten! Auf diese Weise verschwänden Streit und Hass zwischen den Menschen, die wegen der verschiedenen Glaubensüberzeugungen und der gegensätzlichen Gesetze der Völker entstehen. Da es ja nur einen Gott gibt, den Vater, Herrn und Schöpfer der Welt, wäre es auch möglich, dass

sich die Vielfalt der Völker zu einem einzigen Volk vereine, sich somit die Menschen gemeinsam auf den Weg des Heils begäben; und wir hätten nur noch einen Glauben und eine Religion.” (S. 16 f.)

Methodisch verständigen sie sich darauf, sich nicht auf Autoritätsbeweise (d.h. auf ihre jeweiligen heiligen Schriften) zu stützen, da sie damit nicht zu einer Übereinstimmung gelangen können, sondern sie wollen “durch zwingende Vernunftgründe eine Übereinstimmung versuchen” (S. 17).

Gegenüber dem Heiden, der auf der Suche nach der Wahrheit ist (“Philosoph”), werden nun alle großen Themen der Religion argumentativ durchgearbeitet. Im 1. Buch geht es um die Existenz Gottes und der Auferstehung, im 2. Buch stellt der Jude seine Religion dar, im 3. Buch der Christ und im 4. Buch der Muslim. Es wird vereinbart, dass diese drei Weisen dem jeweils anderen nicht widersprechen dürfen. Nur der Heide hat die Erlaubnis, Fragen zu stellen und die Argumente der Religionsvertreter zu überprüfen, um der Wahrheit auf den Grund zu gehen. (S. 57). Am Ende gibt es kein konkretes Ergebnis, für welche Religion sich der Heide nun als die wahre Religion entscheidet. Ja, die drei Weisen “wollten es nicht wissen, damit ein jeder von ihnen glauben könnte, er habe *seine* Religion gewählt” (S. 245 f.). (Die Assoziation zu Lessings “Ringparabel” im “Nathan der Weise” ist naheliegend).

3. Nikolaus von Kues (Cusanus), eigentlich Nikolaus Chrypffs (= Krebs) 1401 – 1464

Mathematiker, Kirchenrechtler, Philosoph, Theologe und Mystiker, geb. 1401 in Kues an der Mosel, gest. 1464 in Todi (Umbrien), seit 1448 Kardinal, 1450 Bischof von Brixen. 1437-38 war er in päpstlichem Auftrag in Konstantinopel wegen Unionsverhandlungen mit der Ostkirche. Umso stärker war er schockiert, als Konstantinopel wenige Jahre später 1453 von den islamischen Türken erobert wurde. Dies lenkte seine Aufmerksamkeit auf den Islam, die anderen Religionen und auf das interreligiöse Gespräch.

Seine Schrift “De pace fidei” (Vom Frieden im Glauben, bzw. Vom Frieden zwischen den Religionen) ist der Versuch eines solchen Dialogs. Auch dieser wird vom Autor – ebenso wie bei Abälard – als eine Vision beschrieben; hier ist es die Vision von einer Konferenz im Himmel, bei der 17 Weise aus verschiedenen Nationen, Religionen und Konfessionen in einem Religionsdisput mit dem Wort Gottes selbst sowie mit Petrus und Paulus zusammentreffen. Das methodische Vorgehen des Cusanus besteht vor allem darin, dass die verschiedenen religiösen (auch die biblischen) Vorstellungen in eine philosophische Sprache übersetzt werden, damit sie in dieser Form für einen interreligiösen Dialog geeignet sind (Anm. 32, S. 65).

Die Schlussfolgerung am Ende dieses Dialogs lautet: “Man fand heraus, dass nach Auskunft aller vorliegenden heiligen Schriften die Unterschiede eher in den Riten und Gebräuchen als in der Verehrung des einen Gottes lagen, weil alle Religionen von Anfang an immer den einen Gott vorausgesetzt und in allen Arten von Gottesdienst verehrt hatten” (S. 149).

Zum Verständnis seien einige Begriffe kurz erläutert, die für das Denken des Cusanus zentral sind:

- *Coincidentia oppositorum* (Zusammenfall der Gegensätze): Die Welt ist geprägt durch Verschiedenheiten und Gegensätze, die alle in der Unendlichkeit Gottes ineins fallen.
- *Docta ignorantia*: Der menschliche Verstand kann mit seinen Denkgesetzen nur die Verschiedenheit der weltlichen Gegenstände erfassen, nicht aber die Unendlichkeit Gottes. Diese kann nur durch eine die Verstandesbegriffe übersteigende “gelehrte Unwissenheit” erfahren werden.

- *Complicatio – explicatio*: Die Unendlichkeit Gottes wird als *complicatio*, d.h. als “Eingefaltetsein” begrifflich gefasst, in welchem alle Gegensätze und Verschiedenheiten enthalten sind. Die konkreten Dinge sind dem gegenüber die *explicatio*, d.h. die “Ausfaltung”, die aber an dem allumfassenden Sein Gottes teilhaben.

Nach diesen Vorstellungen werden auch die verschiedenen Religionen als unterschiedliche Explikationen bzw. Ausfaltungen desselben allumfassenden göttlichen “Wortes” bzw. der göttlichen “Weisheit” verstanden (S. 47 ff.). Sie haben allenfalls eine unterschiedlich vollkommene Teilhabe an dem einen Wort; aber sie sind nicht an sich in wahr oder unwahr zu unterscheiden (hier wird die neuplatonische philosophische Geisteshaltung des Cusanus besonders deutlich erkennbar). Dieser Grundgedanke ist allerdings wesentlich für einen Dialog zwischen den Religionen, wenn diese als unterschiedliche “Riten” der Verehrung des einen Gottes verstanden werden. Dieser hat sich in verschiedenen Zeiten zu verschiedenen Menschen durch verschiedene Propheten geoffenbart, und er ist in verschiedenen Kulturen auf verschiedene Weise verstanden worden. “Denn die Begriffe, mit denen man Gott belegt, sind aus der kreatürlichen Welt (und aus den jeweiligen kulturellen Vorstellungszusammenhängen; CSL) entlehnt, weil er selbst für sich genommen nicht mit Worten zu beschreiben ist und über allem steht, was benannt oder gesagt werden kann” (S. 63). Dem entspricht in neuerer Zeit bei dem ev. Theologen und Philosophen *Paul Tillich* (1953) der Begriff “Gott über Gott”, d.h. die Vorstellung eines absoluten Gott jenseits aller unterschiedlichen Gottesvorstellungen.

Auch wenn Cusanus seinen christlichen Standpunkt nicht verleugnet (und mit den Antworten des Petrus und des Paulus die höhere Wahrheit der christlichen Religion betont), so hat er doch mit dieser Schrift eine Tür zu modernen Betrachtungsweisen geöffnet, wie z.B. in der Religionsphänomenologie (vgl. *William James: The varieties of religious experience*, 1901, dt.: Die Vielfalt religiöser Erfahrungen). Vielleicht wäre er auch zu anderen Ergebnissen gekommen, wenn er den am Ende angedeuteten zweiten Durchgang versucht hätte: “Die Relativität der griechisch-westlichen Welt mitsamt ihrer Einheits- und Logosidee wäre unleugbar geworden” (*Flasch* 1998, 381). Aber dieser Schritt ist erst den Philosophen der Postmoderne in unserer Zeit möglich gewesen.

Zusammenfassende Schlussfolgerungen

- Grundlegende Voraussetzung ist der wechselseitige Respekt, ohne den gar kein sinnvolles Gespräch stattfinden kann. Dieser Respekt darf nicht im “Triumphalismus” einer sich überlegen meinenden Wahrheit verloren gehen.
- Ein Dialog, in dem Denken, Glauben und Fühlen des Anderen berücksichtigt werden, ist eine elementare Form der Erkenntnis und der Selbsterkenntnis.
- Ein echter Dialog steht unter der Maßgabe der noch zu findenden Wahrheit und nicht unter dem Diktat der gefundenen Wahrheit.
- Die Ermöglichung eines gelingenden Dialogs ist ein gemeinsamer Bezug auf ein neutrales Drittes. Dies ist bei den genannten Autoren die Philosophie, bei anderen ist es die Musik (wie z.B. bei dem interreligiösen Chor Pontanima in Sarajevo). Es kann – wie bei manchen Konflikten im politischen, institutionellen oder persönlichen Alltag – aber auch die Person eines Mediators sein, also eine neutrale Instanz, auf die sich beide Konfliktpartner gleichermaßen beziehen können.